

Landauf, landab

**Altersgerechte  
Silvesterfeier**

Wilde Party, den Neujahresbeginn verschlafen oder doch irgendwas dazwischen? Jedes Jahr stelle ich mir die Frage aufs Neue: Wie soll ich Silvester feiern? Vor einigen Jahren noch war klar, was passiert: Hausparty, um Mitternacht die Korke knallen lassen und danach das Tanzbein in einem Establishment der Wahl schwingen. Doch nun hat sich einiges verändert. Langsam, aber sicher steuere ich auf die 30 zu. Mit der Annäherung an die grosse drei passt sich auch langsam, aber sicher das Partyverhalten an. Es beginnt schon mit der Planung. Die Feierwütigen von gestern zusammenzukriegen, gestaltet sich immer schwieriger.

Aus der Party des Jahres, die keiner verpassen wollte, scheint eine freiwillige Option geworden zu sein. Die obligatorische Frage im Gruppenchat, wie denn ins Neue gerutscht werden sollte, wurde teilweise unverständlich beantwortet. Ein befreundetes Pärchen wollte «irgendwo hochlaufen, um das Feuerwerk zu sehen», andere sagten, dass sie das neue Jahr entspannt auf der Couch einläuten. Das Alter verschont eben niemanden.

Ein paar altgediente Silvester-gängerinnen und -gänger konnte ich dann doch noch zusammenbekommen. Aus der optionsarmen Not heraus brach ich schweren Herzens eine meiner Grundregeln und die Party fand bei mir statt. Nur ein bisschen seriöser und altersgerechter als noch vor ein paar Jahren: Es gab mehr zu essen als Tortilla-Chips und Guacamole, wie in vergangenen Ausgaben so oft – und für alle Anwesenden bestand die Möglichkeit, die Festivitäten nach dem mitternächtlichen Anstossen zu verlassen.

Denn auch das gehört zum Altern dazu – man beginnt Toleranz gegenüber seinen Freunden und ihren vermeintlich langweiligen Plänen zu entwickeln. Wie die Party für mich und meine Genossen endete? Ob es im weichen Bett um halb eins oder am nächsten Morgen ohne Erinnerungen in der Badewanne war, wird an dieser Stelle nicht verraten. Den Abend habe ich jedenfalls genossen.



**Yann-Alexander Hage**  
yann-alexander.hage@chmedia.ch

**Hinweis**

Am Freitag äussern sich jeweils Gastkolumnisten und Redaktoren unserer Zeitung zu einem frei gewählten Thema.

**«Ich nähe alles von Hand»**

Der Ballwiler Iwan Portmann verarbeitet Rinds-, Straussen- und Antilopenleder. Seine Liebe zum Handwerk mit Leder hat mit einem Fasnachtskleid angefangen, das er zu Hause im Keller anfertigte.

Caroline Mohnke

«In der Schule gehörte Werken zu meinen Lieblingsfächern», erzählt Iwan Portmann in seinem Atelier in Hochdorf und fügt an: «Wir hatten auch zu Hause eine kleine Werkstatt und reparierten unsere Velos selbst.» Aufgewachsen ist er mit einem Bruder in Urswil. Der Berufsberater habe ihm ursprünglich zu einem handwerklichen Beruf geraten. «Ich entschied mich für eine Lehre als Bahndisponent, war viel an Bahnhöfen, hatte Schaltdienst, bediente Stellwerke und manövrierte Güterzüge.»

Vor fünf Jahren stiess er dann zufällig auf seine grosse Leidenschaft. «Ich nähte ein Fasnachtskleid im Keller», erzählt der 50-jährige Familienvater von zwei jungen Erwachsenen lachend. Dabei sei ihm ein alter Ledermantel in die Hände gekommen. «Das Material faszinierte mich.» Er habe mit der Lochzange gefühlt tausend Löcher gelocht, Teile geschnitten und genäht. «Ich begann, mich mit Büchern über die Lederverarbeitung einzudecken.» Auf dem Ballenberg besuchte er den anderthalbjährigen Bildungsgang «Sattlerei». Sein Atelier in der alten Kerzenfabrik «Alti Cherzi» ist beschriftet mit «Stuure Bock Leathergoods».

**Leder  
aus der Umgebung**

Auf die Frage, wie er auf den Namen gekommen sei, sagt er schmunzelnd: «Meine Partnerin hat mich tatsächlich bei einem Spaziergang «Stuure Bock» genannt.» Die bis ins letzte Detail geschmackvoll eingerichtete Räumlichkeit teilt er sich mit einer Gestalterin. «Ich arbeite vorwiegend an den Wochenenden und abends hier.» Hauptberuflich ist er mit Baustellenplanungen und Bewilligungen rund um die Bahn beschäftigt.



Iwan Portmann verbringt einen Grossteil seiner Freizeit im Atelier in Hochdorf.

Bild: Caroline Mohnke (9. 12. 2024)

Auf einem selbstgeschreinerten, grossen Arbeitstisch aus Holz mit Rollen liegen sie, die verschiedenen Lederarten. Portmann zeigt auf ein schönes braunes Leder mit einem leichten Rotstich: «Das ist ein Antilopenleder. Im Fricktal gibt es eine Antilopenfarm.» Daneben liegt ein Straussenleder von einer Müswangener Straussenfarm. Vorwiegend bearbeite er aber Rindsleder und lasse es von Bauernhöfen aus der Umgebung geben.

Jedes Werkzeug hat seinen festen Platz im Atelier. Portmann legt sehr grossen Wert auf Handarbeit und Präzision: «Keine Kante verlässt mein Atelier ohne Bearbeitung», sagt

er und schleift an einer Gurtkante. Er arbeitet ohne Leder Nähmaschine. «Früher gab es viele Sattler. Da wurden noch Zaumzeug, Wagenabdeckungen und Koffer gefertigt.» Später lebten einige Sattler von Militäraufträgen. «Ich denke an die Karten- und Sanitätstaschen, die für die Armee angefertigt wurden.»

**Von der Fliegenklatsche  
zum Visitenkartenständer**

«Schon vor Tausenden von Jahren arbeitete man mit Leder», erzählt Portmann, während er zwei verschiedene Stanzschneider auf den Tisch legt. Mit diesen wählt man die Form des Gürtelendes: rund oder v-för-

mig. Auf einem grossen Holzregal liegen verschiedene Arbeiten des Handwerkskünstlers. Es sind alles Unikate. Er nimmt ein langes Portemonnaie in die Hand, ein sogenanntes Long Wallet: «Das ist das Ergebnis von drei intensiven Tagen bei der Taschnerin Christina Roth in Salzburg.»

Dieses Portemonnaie vereine eine Menge verschiedener Techniken. «Alle Kanten sind bearbeitet, das Leder wurde entweder gefaltet oder geschliffen, gemalt und mit Hitze behandelt. Damit die Karten nicht aus den Schlitzen rutschen, sind innen sechs Stoffstücke eingeklebt.» Es sei ein technisch kniffliges Projekt gewe-

sen. Die Ideen gehen Iwan Portmann nicht aus. Er skizziert die Idee und fertigt Prototypen an. Von der Fliegenklatsche bis zum Visitenkartenständer aus Leder ist fast alles möglich.

«Etwas vom Schönsten bei der Arbeit mit Leder ist das präzise Zuschneiden von Lederkanten», sagt Portmann. Es sei ein heikler Prozess, bei dem jede noch so kleine Abweichung die gesamte bisherige Arbeit zunichtemachen und einen Neuanfang auslösen könne. «Wenn dann die Kanten am Ende perfekt passen, ist das Gefühl der Zufriedenheit umso intensiver – als hätte man ein kleines Meisterwerk vollbracht.»

**In Pfaffnau soll eine Deponie entstehen**

Die Strabag AG will ein Aushubzentrum realisieren. Der Gemeinderat scheint über das Vorgehen wenig erfreut.

Susanne Balli

Aushubzentrum Pfaffnau (AZP): So lautet der Name eines neuen Deponieprojekts, welches im Gebiet Chuglerweid in Pfaffnau entstehen soll. Die Strabag AG, eine Firma, die grosse Bau- und Infrastrukturprojekte entwickelt, hat das Projekt initiiert und ist für die Realisierung zuständig. Mit im Boot sind die betroffenen Grundeigentümer, die Familien Frank, Hodel und Hirsiger, wie der Website des Unternehmens zu entnehmen ist. Den Betrieb soll die dafür kürzlich gegründete Tochtergesellschaft AZP Aushubzentrum Pfaffnau GmbH übernehmen.

Laut Strabag-Projektleiter Jonas Aschwanden ist eine Deponie des Typs A und B auf einer

Fläche von 15 Hektaren geplant. Dies entspricht zirka 21 Fussballfeldern, wie der «Willisauer Bote» berichtet. Während maximal zehn Jahren soll dort sauberes Aushub- und unverschmutztes Material von Rückbauten deponiert werden, «also keine Schlacke aus Kehrichtverbrennungsanlagen oder irgendwelche löslichen Stoffe», sagt Aschwanden auf unsere Anfrage. Das Areal würde je drei Etappen durchlaufen: die Aufschüttung mit Deponiematerial, danach die Rekultivierung und schliesslich die Nutzung als Fruchtfolgeflechte.

Wie Aschwanden weiter ausführt, fand noch keine Vorprüfung des Deponieprojekts durch den Kanton Luzern statt. «Unser Team stellt aktuell die Unterla-

gen für eine Vorprüfung zusammen. Grundsätzlich hat der Kanton den Deponieperimeter in seiner Deponieplanung als theoretisch mögliches Gebiet ausgewiesen», so Aschwanden.

**«Verkehrsanbindung  
optimal»**

Der Standort Chuglerweid in Pfaffnau sei aus mehreren Gründen gut geeignet. In diesem Gebiet seien die Böden heute aufgrund ehemaliger Auffüllungen in schlechtem Zustand. «Es gibt Vernässungen und es fehlt an Fruchtfolgeflechten. Mit der geplanten Aufwertung schaffen wir nach den maximal zehn Jahren Betrieb einen Mehrwert für die Natur und die Landschaft», sagt Aschwanden. Zudem: «Die Verkehrsanbindung von der

Autobahn her ist optimal. Es ist ganz klar geplant, dass die Zulieferung nicht durchs Dorf führt. Das Gebiet der Deponie ist nicht stark bewohnt und die Topografie ist ideal.»

Das Brieggewäldli helfe zusammen mit den bautechnischen Massnahmen mit, das Dorf vor Emissionen zu schützen. Wie viele Lastwagenfahrten die Deponie pro Tag zur Folge habe, kann Aschwanden noch nicht sagen. «Die Anzahl Fahrten können wir aufzeigen, sobald die Machbarkeitsstudie vorliegt.»

Wie die Gemeinde Pfaffnau auf ihrer Homepage schreibt, wurde sie über das Projekt vororientiert, könne aber inhaltlich noch keine Stellungnahme dazu abgeben, weil das Projekt noch ganz am Anfang stehe. Der Ge-

meinderat scheint nicht besonders erfreut zu sein über das Vorgesprochen der Strabag AG. Er schreibt: «Die Veröffentlichung der Website erfolgte unabhängig von der Gemeinde und war nicht Teil des vorgesehenen Prozesses. Dies verdeutlicht, wie wichtig es ist, dass im weiteren Verlauf alle Schritte sorgfältig abgestimmt werden, um eine geordnete und transparente Planung sicherzustellen.» Weiter informiert er, dass die Bevölkerung im Laufe des Planungsprozesses in mehreren Phasen einbezogen werde. «Sie haben die Möglichkeit, ihre Meinung einzubringen, Einsprache zu erheben und im Rahmen einer Teilrevision der Ortsplanung über die wesentlichen Entscheidungen mitzubestimmen», schreibt der Gemeinderat.